

System- Choreographien als Mittel zur wirksamen Fokussierung auf Lösungs- Potentiale und zur Transformation sog. „Probleme“ in „Lösungskompetenzen mit Preis“ (für inoffizielle Ziele)©Dr.G.Schmidt

Die Klasse von Interventionsmethoden, welche (seit Beginn der 1990er Jahre) oft unter dem Begriff „Aufstellungen“ angeboten werden, sind weitestgehend abgeleitet aus der Paar- und Familientherapie und haben dort schon eine Geschichte von weit über 40 Jahren. In diesem Feld wurden sie immer als „Skulpturen“(z.B. Familien-Skulpturen) bezeichnet.

Zwar wird gerade in diesen Konzepten oft betont, dass es zentral und unverzichtbar wäre, dass man die Vorgänger in einem System achtet und in ihren Verdiensten sehr würdigt, die verdienstvollen Entwicklungspioniere dieser Methoden wurden und werden aber leider beim heute offensichtlich intensivem Engagement oft (wahrscheinlich nur aus Versehen?) vergessen, so dass der Eindruck entstehen könnte, dass sie womöglich erst in den letzten 10- 15 Jahren entwickelt worden wären. Die wichtigsten Pioniere dieser Methoden(um nur einige zu nennen) sind das Ehepaar Bunny und Fred Duhl, David Kantor und dann natürlich Virginia Satir. Aber auch die Konzepte von Jakob Moreno stellen sehr wichtige (Soziometrie etc.) Wurzeln dar.

Wenn man sich mit der Dynamik von Beziehungs- und Organisationssystemen beschäftigt, wird nicht erst seit der Chaos- Theorie schnell deutlich, dass deren Komplexität die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit bei weitem übersteigt. Um dennoch einigermaßen Orientierung und konstruktive Handlungsmöglichkeiten in Systemen aufbauen zu können, bedarf es Methoden der hilfreichen Komplexitätsreduzierung. Dabei sind solche besonders nützlich, die nicht nur kognitive Beschreibungsmöglichkeiten ermöglichen, sondern auch ganzheitlich alle Sinne erfassen und intuitive (damit auch unbewusste) Wahrnehmungs- und Erlebnismöglichkeiten bewirken. So wird schneller und wirksamer möglich, auch die vielschichtigen unbewussten und unwillkürlichen Kompetenzen von Beteiligten in einem System und von UnterstützerInnen des Systems von außen zu aktivieren.

Dabei wäre aber zu berücksichtigen, dass im Sinne der Ergebnisse der Autopoiese-Forschung (z.B. Maturana/ Varela) kein System von außen einseitig zu einer Entwicklung gezwungen werden kann, sondern die Anregungen (oft auch leider nur „Verstörungen“ genannt) von außen immer in autonomer innerer Selbstorganisation des Systems weiter verarbeitet werden.

Und: niemals kann beschrieben und gesehen werden, wie ein System „wirklich „ist“ - **denn alles, was über ein System gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt (Maturana), der wiederum sein Bild, welches er/ sie sich von dem sog. System macht, aus dem unendlich komplexen Wahrnehmungsmaterial ableitet und auf das System projiziert. Dieser Beobachtungsvorgang selbst kann wieder intensive Rückwirkung auf das beobachtete System haben, welches dann durch diese Beobachtung beeinflusst wieder so erscheint, als ob es so „wäre“ , wie es beschrieben wird. (Kybernetik 2. Ordnung).** Deshalb sollten jeweils auch immer die Beobachter sich

selbst als relevanten Teil des Beobachtungs- Systems in ihrer rückbezüglichen Wirkung auf das beobachtete System und dessen Wirkung auf sie usw. beobachten und dies in die Beschreibungen und Interventionen mit einbeziehen. (siehe z.B. H. v. Foerster)

Niemals kann also jemand ein System sehen, wie es ist. Es gibt allerdings Leute, die behaupten, sie würden „sehen, was ist“ in einem System. Wer dies tut, leugnet, kennt nicht oder übergeht absichtlich oder unabsichtlich

a) die wissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten 80 Jahre in der Quantenphysik, der Biologie, der Kybernetik etc. und igelt sich quasi beim Erkenntnisstand des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein- und beansprucht im Grunde

b) übermenschliche, quasi Gott- gleiche Kompetenzen. Nun ja, wer das braucht- viel Vergnügen dabei, oder? Er beschreibt damit aus meiner Sicht nur seine eigene Ego- Dynamik, nicht aber irgendeine sog. „Tatsache“ über das beobachtete System.

Diese Bemerkungen sollen darauf hinweisen, dass auch System- Choreographien (oder sog. „Aufstellungen“) keineswegs die „Wahrheit“ über ein sog. System zeigen können. Sie drücken immer nur die jeweilige Sichtweise von Beobachtern des Systems aus. Diese Sichtweisen sind abhängig von der eigenen Position im System und/ oder den Beziehungen der Beobachter zum System und auch von ihren eigenen Bedürfnissen, Interessen und Zielen beim Beobachten des Systems (und darüber hinaus auch von anderen Kontextfaktoren, z.B. von der Gruppendynamik, innerhalb derer die Choreographie stattfindet und auch z.B. von den Wertsystemen, Fokussierungsschwerpunkten und Interventionen der LeiterInnen solcher Prozeduren).

Genau diese Perspektive hat übrigens über lange Jahre dazu beigetragen, dass viele Familientherapeuten nach anfänglicher Begeisterung wieder zurückhaltender dabei wurden, solche Instrumente in der Arbeit mit dem ganzen Familiensystem einzusetzen. **Es wurde nämlich deutlich, dass man damit nur das Bild eines Beteiligten abbildet (und dabei auch nur das Bild von dem, welches gerade verbunden mit einer seiner multiplen Bewusstseinszustände ist)** und nicht, wie das System „ist“. So aber könnte man schnell als parteiisch für ein Bild und parteiisch gegen die Bilder anderer Beteiligter werden. Will man dies vermeiden, müsste man die Bilder aller Beteiligter gleichrangig abbilden, was wieder die Komplexität ins Monströse steigern könnte. Auch hierbei zeigt es sich, dass die Kybernetik 2. Ordnung zu beachten ist, also auch die Wirkung, welche das Aufstellungsgeschehen auf das aufzustellende System hat.

Deshalb ziehen es auch die meisten „Aufsteller“ von Organisations- Aufstellungen vor, lieber in Gruppen aufzustellen, in denen nicht die Beteiligten des aufgestellten Systems alle anwesend sind, sondern z.B. nur eine Person aus diesem System. Mit deren Aufstellungs- Bild wird dann gearbeitet. Will man das ganze System einbeziehen in die Arbeit mit solchen Choreographien, sollte man also dazu Methoden wählen (was gut möglich ist), die diese Probleme vermeiden und allen im System synchron und gleich intensiv gerecht werden können.

Der große Vorteil dieser Art von Interventionen ist, dass man sowohl Beschreibungen bisheriger Prozesse sinnlich- ganzheitlicher wahrnehmbar machen kann als auch ganzheitlich hilfreiche neue Ideen in der Erfahrung der Beteiligten besser verankern kann und gleichzeitig wertvollste Feedback- Schleifen zwischen den Beteiligten eines Systems (oder ihren eventuellen „Stellvertretern“) anregen und nutzen kann. So können z.B. Wertschätzung und Empathie für bisherige Beiträge und Prozesse aufgebaut werden und auch die Bedürfnisse der Beteiligten in einem System besser berücksichtigt werden, um den Aufbau und die kontinuierliche Aufrechterhaltung einer optimalen Systemorganisation zu unterstützen.

Traditionell wurden und werden Skulpturen und Aufstellungen meist (wie bei Stein- oder Holz- Skulpturen) in statischer Form genutzt, d.h., die Beteiligten werden an ihren jeweiligen Platz gestellt und bleiben dort in der vorgegebenen Position stehen. Je nach Fragestellung und zusätzlichen Ideen werden sie dann (oft von den AufstellungsleiterInnen) umgestellt. Dieses Vorgehen kann sehr wertvolle Information erbringen. Die Beteiligten in einer Aufstellung können ihre jeweiligen kognitiven, emotionalen und physiologischen Prozesse und ihre Verhaltensimpulse, welche sich in ihrem unwillkürlichen Erleben ergeben, mitteilen. Daraus können dann erhellende Ideen und hilfreiche Handlungsalternativen entwickelt werden.

In meiner Arbeit hat es sich aber noch mehr bewährt, **die verschiedenen Beiträge der Beteiligten in einem System, die ja auch synchron verlaufen können, durch stilisierte Bewegungen, Gesten und mimische Ausdrucksformen zu verdeutlichen.** Damit wird die „Skulptur“ oder „Aufstellung“ wie bei einem Ballett zu einer „Choreographie“ des Systems. Wird das Systembild einer Person dargestellt, werden dazu alle Beteiligten eingeladen, zunächst die Beiträge in solch bewegter Form (quasi wie in einer Pantomime) auszudrücken, welche die aufstellende Person schildert, die also zu ihrem Bild vom System gehören. Die Bewegungen sollten aber unbedingt in sehr, sehr langsamer Form vollzogen werden, ähnlich wie in einem sehr langsamen „Super- Zeitlupe“- Film. Sonst werden die Beiträge oft immer schneller, man verliert dann eher wichtige Information. Darin zeigt sich übrigens ein Aspekt davon, dass sich in einem System schnell die Tendenz zeigt zu einer systemimmanenten Eigendynamik.

Wenn aber **in solch langsamen Bewegungen** die diversen Beiträge dargestellt werden, **lassen sich in noch viel stärker informativen Weise die Wechselwirkungen in einem System zeigen.** Die gegenseitige multiple Bedingtheit und Beeinflussung durcheinander macht meist sehr schnell verstehbar, was dazu führt, dass sich jemand gerade so verhält, fühlt und so denkt, wie er/ sie es eben im System tut. Dies bewirkt mehr Wertschätzung für die Beteiligten, Defizit- oder Pathologie- Beschreibungen lösen sich so unmittelbar auf und werden abgelöst durch ein Verständnis dafür, in welcher Weise praktisch **alle Beiträge im System als Kompetenz für bestimmte Wirkungen** (und damit für bestimmte Zielentwicklungen- die dabei aber nicht bewusst angestrebt werden müssen) verstanden werden können.

Sehr nützlich werden solche Choreographien aber auch dafür, **alternative Gestaltungen im System auszuprobieren und auf deren Auswirkungen zu prüfen.** Wird z.B. irgend ein sog. „Problem“- Phänomen eingebracht, wird damit ja auch meist der Wunsch nach Veränderungen verbunden, also nach

Unterschiedsbildung zum bisherigen Prozess. Dafür können in solchen Choreographien unzählige nützliche Varianten genutzt werden. Z.B. kann die einbringende Person (Initiatorin) ihre Wünsche äußern, die sie hinsichtlich veränderter eigener oder fremder Beiträge hat.

Dann kann z.B. die Person, welche stellvertretend für die Initiatorin steht, diese eigenen Beiträge ausdrücken, die Anderen im System werden eingeladen, nun die Impulse auszudrücken, welche dadurch in ihnen ausgelöst werden. Dies kann blitzschnell die Feedbackprozesse im System verdeutlichen, die man „zu Hause“ (im tatsächlichen System) vermutlich zu erwarten hat, nun aber ausgedrückt als eine Art Probehandeln im sicheren Rahmen der Choreographien. So kann gut abgewogen werden, ob man die zunächst gewünschten Beiträge tatsächlich einbringen will (es könnte ja z.B. zu hohe Folgekosten haben) oder etwas Modifiziertes oder ganz Anderes vorzieht.

Weiter können so auch sehr gut **nützliche Hypothesen** gebildet werden darüber, wer im System z.B. was von wem bräuchte, um konstruktiv auf die gewünschten Veränderungen zu reagieren. Durch eine System- Choreographie können die Beteiligten im System ihr Erleben, ihre Bedürfnisse und die Bedingungen, welche sie für optimale eigene Beiträge im System brauchen könnten, erspüren, formulieren und damit in Kommunikation bringen. Durch den Ausdruck der Bewegungen kann das enorm vielfältige autonome Selbstorganisationswissen im System aktiviert, verdeutlicht und genutzt werden.

Besonders wertvoll können Choreographien dafür werden, **Systemdarstellungen zu entwickeln, welche all die Nachteile vermeiden, die sich ergeben können, wenn man nur das Bild einer Person aus dem System stellt**. So können sehr gut dann **alle Beteiligten im System synchron einbezogen werden** und zu ihren Beiträgen gleichrangig und gleich intensiv eingeladen werden. Neutralität von aufstellenden BeraterInnen kann so z.B. mühelos erreicht werden, ebenso Wertschätzung für alle im System.

Dazu kann man **gleichzeitig alle Beteiligten einladen**, jeweils durch ihre Beiträge ihr Bild vom System (hinsichtlich bestimmter Fragestellungen) auszudrücken, sich dabei aber auf den Ausdruck der eigenen Beiträge zu konzentrieren, die eben jeweils so gemacht werden, wie man gerade auch die anderen Beiträge der weiteren Beteiligten erlebt. So wird selbstverantwortliche Gestaltung hervorgehoben, gleichzeitig kann man sehr klar sehen, welche Fluktuationen sich in einem System ergeben. Denn, und dies wird auch jedem Beteiligten sehr nachdrücklich deutlich, niemand kann ein System einseitig kontrollieren. Die Beiträge jedes Einzelnen lösen jeweils sofort Regulationen und Feedback der Anderen aus, nicht immer das vom Initiator gewünschte. Unmittelbar bewusst wahrnehmbar wird so, dass Erleben immer in Vernetzung stattfindet. Optimale Vernetzungsmuster für zieldienliches kooperatives Erleben im System können eindrücklich und wirksam wahrnehmbar gemacht werden. Jeder/ jede Einzelne wird so unterstützt, die eigenen Beiträge so konstruktiv als möglich zu gestalten und so durchaus Einfluss nehmen zu können, obwohl er/ sie das große Ganze des Systems nicht alleine steuern können („act local, think global...“) Wird die Choreographie zu einer bestimmten Fragestellung gemacht, lassen sich so in sehr schöner Weise die enormen Potentiale im System erleben, in ko-evolutionärer Kreativität neue Regulationsprozesse zu erzeugen. System- Choreographien sind um so mehr sehr hilfreiche Mittel (aber

natürlich nicht die einzigen), je klarer ihr spezifischer Zweck jeweils definiert werden kann. Sie stellen Rituale für ganzheitliche Such- und Finde- Prozesse dar.

Typische Fragestellungen könnten z.B. sein:

- Wo ist der optimale Platz im System für Beteiligte X, Y...?
- Was wäre die optimale Rollenverteilung?
- Wie sollten Entscheidungs- Prozesse gestaltet werden, wer soll dabei hinsichtlich der Fragestellung X wem gegenüber was/ wie beitragen?
- Was wäre die optimale Art von Hierarchie- Gestaltung
- Welche Nähe- Distanz- Regulierung zwischen Einzelnen, Subsystemen etc. wäre besonders zielfdienlich?
- Welche Grenzbildung nach innen und außen wäre sinnvoll?
- Welche Art der Bedürfniswahrnehmung und Berücksichtigung im System (z.B. auch Würdigung von Verdiensten, Ansprüchen etc.) würde in zielfdienlicher Weise dem System und seinen Beteiligten dienen?
- Wie ließe sich eine optimale Wertschätzungs- Dynamik und Förderung der Beteiligten im System gestalten?
- Welche Wechselwirkungen würden zu einer gesunden, Energie aufbauenden Systemdynamik beitragen?
- Wie ließe sich eine optimale Vernetzung wichtiger Schnittstellen aufbauen?
- Welche Gestaltung von schnell wirksamen Feedback- Schleifen würden zu einer schnell und nachhaltig effektiven Umsetzung von Vereinbarungen führen?
- Welche Organisationsmuster führen zu effektiver Zielfokussierung?

(für viele weitere Fragestellungen siehe auch die anderen Arbeitsblätter von Dr.G.Schmidt)

Sehr häufig werden Aufstellungen so gestaltet, dass von den InitiatorInnen das Bild gestellt wird, welches mit ihrem Problem- Erleben assoziiert ist. Dies macht oft den Eindruck (und wird oft auch so dargestellt), als ob das System so wäre, wie es sich in Assoziation mit dem Problemerleben zeigt (oft sogar so, als ob diese Systemorganisation die „Ursache“ des Problems wäre). Die jeweilige Aufstellung kann aber nur ausdrücken, welches Bild des Systems sie sich in der Wahrnehmung der InitiatorInnen in Verbindung mit ihrem Problemerleben aufbauen, mehr nicht.

Und: weder weist ein System nur eine Organisationsform auf noch hat in aller Regel ein(e) Beobachter(in) des Systems nur ein Bild vom System.

Jedes Mitglied eines Systems erlebt innerhalb des Systems unterschiedliche Zustände, sowohl solche, die als „problematisch“, als auch solche, die als „besser“ oder „gut“ erlebt werden. Diese Unterschiede sind jeweils wieder mit unterschiedlichen Erlebnisbildern vom System verbunden. Will man lösungsförderliche, zielfdienliche Organisationsmuster aktivieren, muss dem System in aller Regel keineswegs viel von außen an Information zugeführt werden. Fast immer weist das System schon in seinen bisherigen Aktivitäten Organisations- Muster auf, welche gewünschte und erfolgreiche Kompetenzmuster enthalten.

Ganz in der Tradition der Erickson´schen Lösungsorientierung sollte deshalb immer

sehr schnell auch danach geschaut werden, wo und wann es welche „Ausnahmen vom Problem“ - Muster gibt, d.h. Situationen, die von den Beteiligten als „gut“ oder „besser“ hinsichtlich der relevanten Fragestellungen eingestuft werden. Die mit gerade diesen Situationen einhergehenden Systemdynamiken sind besonders wichtig, denn sie enthalten genau die wertvollen Informationen über die gewünschten Kompetenzen im System, welche man für zieldienliche Entwicklungen braucht. Sie zeigen auch, dass es im System schon jetzt viel mehr wertvolle Kompetenzen gibt, als man anfänglich vielleicht dachte. Dies bewirkt meist sehr schnell mehr Selbstwernerleben der Beteiligten im System, meist auch mehr Motivation, sich an solchen Prozeduren wie eine Aufstellung oder Choreographie zu beteiligen, auch die Bindung an das System kann so verbessert werden, und vor allem kann so fokussiert werden auf ein die Autonomie des Systems und seiner Beteiligten würdigendes „Lernen von sich selbst“ .

Die typische Dynamik, welche sich in der Auseinandersetzung mit einem sog. „Problem“ und im Bemühen um eine Lösung abspielen kann, kann man mit personifizierenden und das betreffende System auch räumlich darstellenden Choreographien sinnlich- ganzheitlicher (als z.B. durch Sprache) darstellbar machen. Dabei kann man sowohl zunächst Choreographien nutzen, welche das bisherige Problem-Muster darstellen, als auch daraus Hypothesen bilden, wie ein gewünschtes alternatives Lösungsmuster aussehen könnte.

Nach D. Dörner kann man dies z.B. in einer **analytischen Art des Problemlösens** versuchen; hierbei stehen schon Mittel und Ziel selbst fest. Diese Art ist für eine kreative Beratungsarbeit meist nicht sehr hilfreich, da sie recht statisch wirkt.

Man kann aber auch **synthetisches Problemlösen** versuchen; dabei steht das Ziel schon fest, die Mittel aber sind noch variabel. Als sehr hilfreich erweist sich meist eher ein **dialektisches Problemlösen**; hierbei können sowohl Mittel als auch Ziele in einem lebendigen Entwicklungs- und Feedbackprozess während des Vorgehens bei Bedarf verändert werden. So kann der ganze Prozess als kreative Such- und Finde - Aktion gestaltet werden.

Und man kann gerade Choreographien als wertvolles Hilfsmittel nutzen, wenn z.B. die Ziele noch gar nicht klar definiert sind oder gar nicht feststehen. Ich nenne dies „Ziele generierende Lösungsprozesse“ (ich verzichte dabei auf das Wort „Problemlösen“, denn man braucht nicht unbedingt ein Problem zu haben, um wünschenswerte bereichernde Lösungsprozesse zu gestalten).

Dafür können z.B. Choreographien genutzt werden, indem man zunächst irgendeine Situation stellt, mit der man Fragen/ Anliegen verbindet. Dann können alle Beteiligten Feedbacks dazu generieren, welche Positionen und Wechselwirkungen in diesem Systemzusammenhang ihnen hilfreiche Verbesserungen bringen würden. Schließlich kann aus diesen Feedbacks dann abgeleitet werden, welche nächsten Entwicklungen man anstreben will, die so zu den Zielen werden. Für die dafür dienlichen Schritte wieder kann man dann die Informationen aus den Choreographien weiter nutzen i.S. des synthetisches Problemlösens.

Jedes Aufstellungsbild kann letztlich beschrieben werden als Ausdruck der

Wahrnehmungen, und, aus meiner Sicht besonders wichtig, **der aner kennenswerten Bedürfnisse desjenigen, der die Aufstellung will.**

In diesem Sinnen können Aufstellungen dienen für typische Funktionen, z.B.:

1.)Erklärende Funktionen: wenn jemand immer wieder bestimmte Erlebnis-Muster wahrnimmt, entweder (was meistens zu einem Auftrag führt) leidvolle, belastende, oder aber auch sehr schöne., als hilfreich erlebte (woraus sehr viel seltener ein Auftrag abgeleitet wird, aus meiner Sicht leider), kann es sehr hilfreich sein, eine Aufstellung als Hilfe dafür zu nutzen, Sinn- stiftende Erklärungsmuster aus ihr abzuleiten darüber, wie man sich eben diese Erlebnisse aus der Betrachtung z.B. dieses Bildes des Herkunftsfamiliensystems (oder eines anderen als relevant definierten Systems) „erklären“ kann. Natürlich wäre auch diese Erklärung aus hypnosystemischer Sicht nicht die Wahrheit, die können wir halt einfach quasi nicht „dingfest“ machen, aber sehr wohl ein hilfreiches Musterelement, welches Orientierung und damit auch für heute und die Zukunft hilfreiche Handlungsmöglichkeiten eröffnen kann. Dabei kann z.B. auch manches, was bisher als Defizit beschrieben war, als Kompetenz erlebbar gemacht werden. Dies bewirkt wieder eine andere, mehr auf Kompetenzen fokussierende Aufmerksamkeit, die wieder eine kraftvollere Bewusstseindynamik auslöst. Aufstellungen wirken so wie Orientierung und Kraft gebende Trance- Induktionen (im Sinne des oben beschriebenen Trance- Begriffs). In oft direktem Zusammenhang mit diesen Erklärungsfunktionen ergeben sich aus Aufstellungen auch:

2.)Das bisherige Erleben würdigende Funktionen: Diese sind besonders günstig dann, wenn das zur Aufstellung führende Erleben der AuftraggeberInnen (oder auch anderer Systemmitglieder, die mit aufgestellt werden) bisher nicht gewürdigt worden war und/oder sehr abgewertet worden war. Oft haben Aufstellungs- KundInnen in ihren System,,. Z.B. als Kinder, erlebt, dass ihr Erleben tabuisiert und exkommuniziert war (sehr häufig dann, wenn jemand Missbrauchserlebnisse in seiner Herkunftsfamilie erleiden musste). Dann kann eine Aufstellung, wenn sie das bisherige Erleben z.B. als angemessen, verstehbar, oder sogar als wertvolle Loyalitätsleistung würdigt, als intensive positive Konnotations- Intervention wirken. Auch dies hat meist sofort direkte Wirkung z.B. auf die Verbesserung des Selbstbildes der aufstellenden Person, bewirkt also schnell eine „Kompetenz- Trance“ (Aufstellung als Reframing- und Self- Empowerment- Trance).

3.)Bedürfnis- erkennende Funktion: wenn man während einer Aufstellung darauf fokussiert, was die Protagonisten jeweils in ihrer Position für eine gesunde Entwicklung brauchen können, ergeben sich durch deren Rückmeldungen dazu sehr wertvolle Informationen über die diversen Bedürfnisse der Beteiligten, meist viel schneller und reichhaltiger, als man das mit kognitiveren Methoden erreichen könnte. (Aufstellung als Trance –Kontakt zum intuitiven Wissen über Bedürfnisse).

4.)Funktion der Ankerung von Problem- Muster- Unterbrechungen oder Problem-Trance- Exduktion (also das Gegenteil einer üblichen Trance- Induktion): wenn jemand Symptome (oder allgemein unerwünschtes Erleben) erleidet, ist dies ja Ergebnis von vorherrschenden ungewünschten unwillkürlichen Prozessen. Diese zu unterbrechen und/ oder außer Kraft zu setzen, wird von den

meisten Menschen als außerordentlich schwer oder gar fast unmöglich erlebt, einfach schon deshalb, weil Unwillkürliches eben immer schneller und stärker wirkt als alles Willkürliche. Nach dem Gesetz der Hebb'schen Plastizität („cells that fire together wire together“) ergibt sich dies schon deshalb, weil die ungewünschten Muster vernetzt („verdrahtet“/ verkoppelt) sind mit vielen Kontextfaktoren und außerdem meist schon so oft abgelaufen sind, dass sie quasi automatisiert sind. Dann genügt es z.B., dass selbst wenn man im inneren Prozess schon sehr gut Muster der gewünschten Art aktiviert hat, nur wenige typische Reize im systemischen Kontext auftreten müssen, um die alten ungewünschten Muster zu aktivieren, die sich dann wieder schneller durchsetzen als man (bewusst) denkt. Das entspricht dem, was Pawlow schon für seinen berühmten Hund mit der Glocke, die Speichelfluss auslöst auch ohne angebotenes Fressen. Da muss nur jemand auf eine bestimmte alt gewohnte Art schauen, etwas sagen, oder auch nur ein Geruch im Kontext wahrgenommen werden, der mit ungewünschten Mustern oft einherging, und schon sind wir davon wieder hypnotisiert. Meist werden dann solche Reaktionen von den Beteiligten als Unfähigkeit, Versagen etc. abgewertet. Dies wieder hilft nicht, sondern verstärkt oft das Problem.

Hier können Systemchoreographien als sehr hilfreiche Chance genutzt werden, um nun an mehr gewünschte Muster anzukoppeln (zu vernetzen) an diese alten Reize, die man ja oft nicht vermeiden oder direkt ändern kann. So können dann sogar solche Musterelemente oder Problem- induzierende Beiträge im systemischen Kontext, die bisher als Bedrohung erlebt wurden, weil man sich ihnen ausgeliefert fühlte, genutzt werden für gewünschte Lösungen. Ich habe das „die Problem- Anker als Lösungs- Wecker nutzen“ genannt (Schmidt, Liebesaffären...) Besonders hilfreich wird dies dann, wenn man auch hier eine Aufstellung nicht statisch durchführt, sondern mit sehr langsamem rituellen Ausdruck der Interaktionsbeiträge. Dazu führt jede beteiligte Person im Problem- Muster genau die Beiträge auch mimisch und gestisch symbolisiert aus, welche vom Auftraggeber der Aufstellung als Teil des Problemmusters angesehen werden. Dann macht die Person, die alternative Lösungen sucht, zunächst auch den Beitrag, der bisher ihre Problemreaktion symbolisiert. Da sie dies nun willkürlich macht (wie eine symbolisierende Symptom- Verschreibung), wird die Kraft des Unwillkürlichen in mehr Willkürliches überführt (Exduktion aus der Problem- Trance) Die so ritualisierten alten Problembiträge werden nun verknüpft mit Körper- Koordination und sonstigen Beiträgen der Person, die als Ausdruck gewünschten Reagierens von ihr erlebt werden. Wenn man dies rituell einige Male durchspielt, etabliert sich oft sehr schnell und nachhaltig wirksam ein neues gewünschtes Muster auch auf unwillkürlicher Ebene. Dann wirken in Zukunft die alten Problemauslöser nun wie eine unwillkürliche Erinnerungshilfe für das neue Muster. Aufstellungen können so zu enorm guten und schnellen Hilfen werden, welche zu viel größerer Unabhängigkeit von ungewünschten Außenreizen beitragen.

Aufstellungen können dabei auch eine große Chance darstellen dafür, zu üben, wie man mit intensiven inneren Bildern hilfreich umgehen kann. Dafür ist es aber notwendig, dass wir nicht nur die Aufstellung selbst ins Licht der Aufmerksamkeit bringen, sondern gerade auch den Prozess, wie wir mit diesen Bildern umgehen, insbesondere auch, wie wir uns in unserer Wahrnehmung auf sie beziehen, ob wir sie z.B. sehr nahe an uns heran kommen lassen (Assoziation) oder eher die Position, an die wir sie autonom in unserer Wahrnehmung setzen, in Distanz und

Richtung verändern. Wenn ich z.B. ein System- Bild meiner Herkunftsfamilie, was mich bisher sehr belastet hat, von dem ich bisher angenommen habe, es würde wieder spiegeln, wie meine Herkunftsfamilie war, so dass es eben belastende Wirkung in meinem Leben für mich hatte, nun daraufhin anschau, wo in meinen inneren Wahrnehmungsprozessen dieses Bild positioniert wurde von mir, wenn es sehr belasten wirkte (z.B. rechts von mir, links von mir etc., sehr nahe oder weit weg etc.) und ich verändere imaginativ nur diese Koordinaten, wird sich in Sekunden erweisen, dass sich meine Befindlichkeit sofort mit dieser Änderung ebenfalls verändert. Damit kann ich aber auch verstehen, dass es nicht die Herkunftsfamilie an sich war, die so wirkte, sondern meine Art, wie ich sie innerlich verarbeite habe. Verstehe ich das einmal, kann ich sofort bisherige Opfer- Positionen in meinem Erleben verändern, wieder automomer gestalten, mehr Wahlmöglichkeiten erleben und so freier mit den Beziehungen zu dem jeweils betrachteten System umgehen. Diese Art des Vorgehens entspricht aus meiner Sicht sehr viel besser den Meta- Zielen systemischer Arbeit, z.B. Wahlmöglichkeiten erhöhen, als wenn eine Aufstellung angewendet wird mit Beschreibungen wie z.B. „wie war Deine Herkunftsfamilie, wie ging es Dir in ihr?“. Dies ist zwar gut gemeint und kann auch ein gutes Pacing darstellen (Abholen des Klienten in seinem bisherigen Erleben), aber implizit stellen solche Fragen für mich auch Verdinglichungen dar, die ungünstige Aufmerksamkeitsfokussierung ergeben können.

5.)Funktion wertvoller Suchhilfe für aktuell optimal passende Lösungs- Interaktionen: Eine Aufstellung wird in aller Regel dann gemacht, wenn damit jemand etwas erreichen will. Sie dient also als Mittel für gewünschte Lösungen und hätte ihren Zweck immer dann optimal erfüllt, wenn sie einmünden würde in das Ergebnis eines gewünschten Erlebens . Da, wie dargelegt, alles Erleben immer Ergebnis von Aufmerksamkeitsfokussierung ist, wäre, würde man nur diesen Aspekt konsequent umsetzen, letztlich nur eine Lösungsaufstellung sinnvoll, alles Andere wäre überflüssig. Im Konzept von de Shazer wird z.B. „problem talk“- also eine Gesprächs- Fokussierung auf das Problemerleben- eher so weit es geht vermieden, mit der Überlegung, dass sonst das Problemerleben wieder mehr induziert werden könnte. Deshalb versucht man dort, so schnell als möglich z.B. mit „Wunderfragen“ (d.h. mit Fokussierungen auf die gewünschte Zukunft) dieses Lösungserleben zu aktivieren. Wie Steve de Shazer mir gegenüber in vielen Diskussionen immer wieder betonte, hat aus dieser Sicht die Welt des Problems und die Welt der Lösung nichts miteinander zu tun, hirneurologisch würde man sagen, sie repräsentieren jeweils völlig unterschiedliche neuronale Netzwerke. So könnte dann schon schnell nach Beginn einer Aufstellung der Leiter dazu einladen, als Verkörperung der „Wunderfrage“ gleich die gewünschte Lösung im dargestellten System zu stellen (Aufstellung als „solution talk). In einigen Fällen habe ich die Erfahrung gemacht, dass dies durchaus sehr wirksam sein kann. Dies hängt aber sehr davon ab, wie die Erwartungshaltung der KlientInnen ist. In den meisten Fällen sind diese zu Beginn so sehr in das Problemerleben absorbiert und glauben so intensiv daran, dass man zunächst das Problem verstehen müsse, um dann zu einer Lösung zu kommen, dass es die Beziehung sehr belasten würde, wenn man nur die Stellung eines Lösungsbildes vornehmen würde. Außerdem erleben die meisten KlientInnen ein starkes Bedürfnis danach, zunächst darzustellen, wie es bisher war (Funktion der Würdigung des Bisherigen), dies würde dann sehr frustriert, die Motivation für lösungsorientiertes Handeln meist drastisch reduziert. Deshalb erweist es sich meist als viel hilfreicher, zunächst eine Problem- Aufstellung zu

machen, dies aber nur als Start dafür zu nutzen, dann schnell alle Beteiligten einzuladen, nach einem Platz und einer Haltung zu suchen, die ihr Befinden optimal werden lässt. So wird sie zur wertvollen Suchhilfe für die Lösung und stellt dann eine intensive Imaginations- Chance dar, um sich dieses Lösungsbild immer wieder, auch im Alltag danach, zu vergegenwärtigen, wodurch der Transfer in den Alltag sehr unterstützt wird.

Diese Art der Aufstellung, also sie zu nutzen als Suchhilfe für passende Lösungsmuster, ist wahrscheinlich die am häufigsten angewandte. Sie ist ja meist assoziiert mit Fragen der KlientInnen wie z.B.: „Wie war meine Familie, dass sie dieses Leid bei mir verursacht hat?“ (oder Ähnliches) . Aus meiner Sicht enthält sie aber schwerwiegende Tücken, wenn KlientInnen bisher ein eher linear-kausales Erklärungsmodell für ihr Erleben pflegten (was leider in den meisten Fällen zu finden ist). Stellt man dann das Problem- Bild, kann der Glaube verstärkt werden, es wäre einem bisher so oder so gegangen, **weil** z.B. die Familie so gewesen sei, wie man es nun stellt. Die Familie wird so als Täter und Ursache des Erlebens beschrieben, was aber Opfererleben und ein Bild eigener Ausgeliefertheit und Inkompetenz verstärken kann. Dann bewirkt die Aufstellung auch sehr oft eine generalisierende Beschreibung über die Vergangenheit, als ob es immer so gewesen wäre und immer das beschriebene Erleben bewirkt hätte. So kann aber der Blick wegfokussiert werden von vielen wertvollen Informationen über Lösungserleben und Kompetenzgestaltung im bisherigen Leben. Wenn in einer Aufstellung Zusammenhänge z.B. so konstruiert/ hergestellt werden, dass sie einmünden in Aussagen wie „da ist eine wichtige Großtante nicht gewürdigt, sondern massiv abgewertet (oder ausgestoßen) worden **und deshalb wirkt das noch destruktiv für Dich**“ nach (Ähnliches habe ich durchaus schon oft von Bert Hellinger und Aufstellern in seiner Nachfolge gehört), dann werden damit linear-kausale Verknüpfungen konstruiert, welche die Adressaten solcher Aussagen als potenzielle Opfer definieren. Es wird konstruiert, dass das eventuelle „Nicht-würdigen“ dieser Großtante (oder wem auch immer sonst) an sich die so definierte (oder auch so erlebte) destruktive Wirkung erzeugt hätte. Damit wird potenziell die Kompetenz für Wirksamkeit in die Vergangenheit und das „Nicht-würdigen“ hinein definiert. Genau das widerspricht nicht nur allen Erkenntnissen der Autopoiese- Forschung (Selbstorganisation autonomer lebender Systeme), sondern auch den Ergebnissen der Salutogenese- Forschung (Antonovsky) und der Resilienz- Forschung (Quellen gebe ich noch genauer an). Diese belegen klar, dass selbst bei noch so schlimmen Erlebnissen in der Vergangenheit sehr viele Menschen in der Folge daraus hervorragende, gesunde und hochkompetente autonome Entwicklungen machen. Nicht die Vergangenheit an sich wirkt also, sondern das, was in der jeweiligen Gegenwart von den autonomen Subjekten gemacht wird, und dabei sind sie durch keinen Kontext grundsätzlich zu irgend einer Art der Verarbeitung gezwungen. Dies kann man als klar belegt ansehen.

Eine Aufstellung sollte aber immer ein Ritual sein, welches Eigenkompetenz und Wahlmöglichkeiten intensiv erlebbar macht. Dies wird viel mehr gewährleistet, wenn man Aufstellungen mit einfachen Grundinterventionen der Lösungsorientierung verbindet. Wenn z.B. ein Klient ein Problemerkennen präsentiert, für das er eine Aufstellung will, schlage ich zunächst vor, dass wir (nach einer Klärung der Zielvisionen) seine bisherigen Erfahrungen auf Variationen prüfen, z.B. mit Hilfe von Skalierungen. Dann findet man immer Muster von leidvollerem, aber auch von gewünschtem Erleben. Diese „Ausnahmen vom Problem“ beweisen eindeutig, dass es nicht die (in einer

Aufstellung sonst als Anfangsbild gestellte) Systemorganisation an sich gewesen sein kann, die das Erleben verursachte. Denn wir finden ja nun ganz unterschiedliches Erleben auf dem Hintergrund eines Systems, das ja bisher beschrieben wurde als „so ist es...“, oder „so war meine Familie, und deshalb ging es mir so...“.

Um die gerade dargelegten Gefahren solcher linear- kausal wirkenden Fragen zu vermeiden, finde ich es als Auftragnehmer sehr wichtig, zunächst mit den KlientInnen durchzusprechen, dass man aus der hypnosystemischen Sicht nicht so oder so „ist“, sondern von einem Bewusstseinszustand zum nächsten driftet. Wenn es einem schlecht geht, ist man in einer entsprechenden „Trance“, geht es einem gut, ist man in einer anderen Trance mit einer anderen Wahrnehmung und mit einer anderen Physiologie („Trance“ hier wie beschrieben verstanden als das Vorherrschen von unwillkürlichem Erleben- s.o.). Wir sind multiple Persönlichkeiten mit Hunderten von Mustern. Wir sehen immer ähnlich aus, sind aber immer anders. So ist es auch mit Familien. Meine Hypothese ist: Ich habe nicht nur eine Familie. Ich habe hunderte von Familien. Wer schon pubertierende Kinder in seiner Familie hatte, der weiß, wovon ich rede: Familie vor der Pubertätszeit der Kinder, Familie in der Pubertätszeit und dazwischen gibt es mindestens 80. Jeder dieser Zustände geht es mit bestimmten Organisationsformen einher. Und jeder geht mit bestimmten Bewusstheitszuständen einher, die in bestimmter Form vernetzt sind mit bestimmten Erlebniszuständen. Ich bilde mit einer Aufstellung nicht ab, wie die Familie war. Ich bilde noch nicht einmal ab, wie die Familie für diesen Menschen war. Sondern nur, wie diese Familie verbunden mit dem momentanen Bewusstseinszustand erscheint. Hat er einen anderen Zustand, hat er andere Beziehungen. Wenn das stimmt, hat die Aufstellungsarbeit auch einen anderen Rückkopplungsaspekt zu beachten. Die Bilder, die wir in Aufstellungen entwerfen, haben natürlich Rückwirkungen auf den Befindlichkeitszustand. Wenn ich davon ausgehe, dass das Bild die eine Familie darstellt, heißt es für mich, die Wahlmöglichkeiten des Klienten zu reduzieren.

Als besonders hilfreich hat es dann in meiner Arbeit bewährt, wenn ich nun die Klienten einlade, zumindest gleich zwei Aufstellungen gleich zu Beginn zu machen, wobei die eine darstellt, welches innere Bild des Systems beim Klienten assoziiert ist mit dem Problemerkennen, dann aber die zweite zeigt, welches Bild assoziiert ist mit dem Erleben der auch schon bisher erlebten „Ausnahmen“ (Kompetenz- /Erfolgs- Muster). Ich finde es immer wieder sehr beeindruckend, dass wir dann meist zwei deutlich unterschiedliche Bilder finden. Dies zeigt, dass es nicht die Familie gewesen sein kann, sondern dass wir in uns eben viele Familienbilder tragen, jedes assoziiert mit diversem Erleben. Durch dieses Vorgehen wird sofort der Fokus mehr auf Selbstgestaltung im System gelenkt, die Klienten können unmittelbar erleben, dass sie auch bisher schon sehr kompetenten Umgang mit ihrem System entwickelt hatten, auf den man so auch wieder zugreifen kann. In der Betrachtung des mit den Ausnahmen assoziierten Bildes werden auch schon sehr wertvolle Informationen über Muster deutlich, die man hilfreich auch in der Zukunft ausbauen könnte. Die Aufstellung wird so zum Ritual eines „Lernens von sich selbst“ (und von bisherigen eigenen Kompetenzen) und stärkt so unmittelbar das Selbstbild und das Erleben von Selbstachtung, Würde und Zuversicht. In der mit Ausnahmen assoziierten Aufstellung berichten die Protagonisten oft auch sehr interessante Erlebnisse, die

beim Vergleich der beiden Bilder schnell zeigen, was auch Andere im System brauchen können, oder auch, welche anderen Beiträge des Klienten in den Ausnahme- Mustern die Anderen ebenfalls zu anderen Reaktionen eingeladen haben, so dass der Klient gleich Hinweise bekommt, was er tun kann, um auch in Beziehungen zu gewünschteren Begegnungen beizutragen.

Oder ich kann die KlientInnen fragen, ob es ein Bild gibt, das mit einem noch höheren Wert auf der subjektiven Skala des gewünschten Erlebens einhergeht. Selbst wenn dies nicht noch nicht so erlebt worden wäre, kann man sich das ja imaginativ vorstellen. Dann braucht man von außen gar nicht so viel Neues machen als z.B. zu fragen: „Schau doch mal, wenn du mehr auf dieses Bild fokussierst, reicht das schon?“ Aber dann wird von vorneherein klar: man war nicht Opfer dieser Familie, sie war aber eine sehr intensive hochkomplex-suggestive „Einladung“, aus der man ganz unterschiedliche Antworten geben kann und auch schon sehr kompetent gegeben hat.

Oft reicht schon dieses Vorgehen aus, um den KlientInnen die gewünschten Informationen zu vermitteln, für welche die Aufstellung ein Mittel war. Es kann dann aber auch sehr nützlich sein, insbesondere von der Aufstellung der „Ausnahmen“ aus die Beteiligten einzuladen, von dort ausgehend nach noch hilfreicheren Varianten zu suchen. Während des ganzen Ablaufs wird aber permanent direkt und indirekt die Grundbotschaft deutlich und überzeugend erlebbar, dass man längst schon viele wertvolle Kompetenzen auch im Umgang mit der Familie und allgemein im Leben entwickelt und genutzt hat und dass man keineswegs ein ausgeliefertes Opfer des Systems war. Dann ergeben sich wieder sehr interessante Chancen, das bisherige Problemerkleben ins Licht eines anderen Verständnisses zu bringen. Denn wenn man dann vergleicht in der Aufstellung, welche Auswirkungen es gehabt hätte, wenn man auch in den Situationen, in denen man bisher mehr die Problemmuster lebte, mehr das gelebt hätte, was als eigener Beitrag assoziiert ist mit den „Ausnahmen“, zeigt sich meist, dass dieses Leben der Lösungsmuster oft für Andere als Irritation oder Belastung gewirkt hätte. Dann kann man aber die eigenen Problembiträge meist verstehen als Loyalitätsleistung, denn sie hatten häufig die Wirkung einer Entlastung von anderen oder trugen z.B. sehr zum Zusammenhalt der Familie bei. So können dann wieder auch die Probleme als Kompetenzen übersetzt werden.

6.)Funktion der antizipierenden Feedback- Hilfe: Nachdem durch Aufstellungen (aber auch durch andere Interventionen) jemand wieder Zugang zu den Potenzialen gefunden hat, die er/sie für eine gewünschte Lösung leben könnte, wird oft in einer lösungsorientierten Vorgehensweise wie z.B. nach dem Modell von de Shazer, von den TherapeutInnen vorgeschlagen, dass man diese Muster nun auch anwendet. Dies entspricht ja auch meist dem definierten Auftrag. Auch die KlientInnen selbst erwarten das von sich. So wird man aber schnell zum einseitig parteiischen Agenten einer Veränderung. Da aber ja die Kompetenzen, die nun der Lösung dienen, praktisch immer durchaus als Potenziale auch schon im bisherigen Erlebnisspektrum der KlientInnen vorhanden waren, also eigentlich gar nichts ganz Neues darstellen, sollte man sich fragen, ob es nicht sinnvolle, aner kennenswerte Motive gegeben haben könnte, sich diese Potenziale bisher noch nicht so wirksam zu erlauben. Aus

dieser Perspektive wird auch das bisher Erlittene eben oft als Loyalitätsleistung deutlich (s.o.). Dass man die Potenziale nicht genutzt hat, obwohl sie das gewünschte Erleben gebracht hätten, hatte oft damit zu tun, dass man unbewusst befürchtet hatte, sie zu nutzen, würde im System Belastungen bringen. Dann stellt sich aber die wichtige Frage danach, welche Auswirkungen es hätte im System, wenn man sie nun nutzen würde. Gerade hierfür kann eine Aufstellung hervorragende Hilfe bieten, besonders dann, wenn man die zu erwartenden Reaktionen im System durch sehr langsame Bewegungen darstellen lässt.

Wenn jemand sich im Rahmen einer Beratung entschließt, seine bisherigen internalen und interaktionellen Muster zu verändern, kann eine Aufstellung schnell und wirksam Informationen darüber ergeben, wie sich dies wahrscheinlich in seinem jeweiligen Heimatsystem auswirken würde. Gerade dafür sind Choreographien, d.h. Aufstellungen, welche die Reaktionen in Bewegungsimpulse übersetzen, sehr hilfreich, denn sie ermöglichen, sofort sichtbar zu machen, wie Andere im System (hier zunächst eben die Stellvertreter) auf die Änderungen reagieren würden.

7.) Problematische Funktionen (im Sinne von Auswirkungen) von

Aufstellungen: Da die Bedeutung einer Botschaft niemals der Sender bestimmt, auch wenn er noch so gute Absichten haben sollte, sondern immer autonom der Empfänger, sollten wir uns jeweils sehr genau fragen, was wir mit unseren Angeboten auslösen könnten. Natürlich kann dies kein Aufsteller kontrollieren, und kein kommunikative Angebot von Aufstellern ist linear- kausal die „Ursache“ eines ausgelösten Erlebens bei den Empfängern dieser Botschaften. Diese bleiben immer verantwortlich für ihre eigenen „Antworten“ auf die Aufsteller. Aber je nachdem, was wir anbieten, tragen wir dazu bei, dass bestimmte Reaktionen, Lernprozesse etc. mit höherer oder niedriger Wahrscheinlichkeit ausgelöst werden. Fritz Simon hat darauf hingewiesen, dass in einem Aufstellungsseminar im Hellinger'schen Sinne auf der Meta-Ebene nur wenig über das Klientensystem gesprochen wird, es wird stattdessen durch die Inszenierung der räumlichen Metapher *gezeigt*. Das Sprechen reduziert sich auf die Äußerung der Befindlichkeiten der Repräsentanten und die Interventionen des Leiters. Der kommuniziert aber nicht auf der Meta-Ebene mit dem Klienten, sondern er gibt ihm *Anweisungen*, macht ihm *Versprechungen* und macht bestimmte „Wahrheiten“ *bekannt* (zumindest Bert Hellinger tut dies).

Hier stimme ich Fritz voll zu. Das heißt für mich aber auch, dass jemand, der sich so verhält wie hier Hellinger, auch beiträgt zu einem Kontext, in dem den Beteiligten suggeriert wird, dass der Aufstellungsleiter eben besser als die Anderen die „Wahrheit“ weiß, dass er, wie Bert das oft betont hat, „sieht, was ist“, während die Anderen dies offenbar oft nicht oder so lange nicht sehen, wie sie sich nicht der Sicht des Aufstellungsleiters anschließen. Solche Suggestionen muss zwar niemand annehmen, aber im Kontext eines teilweise riesengroßen Aufstellungs- Events, bei dem die meisten Beteiligten sich darauf geeinigt haben, dass eben dieser Aufstellungsleiter tatsächlich die behauptete „Seher“-Kompetenz habe, fällt es offensichtlich vielen TeilnehmerInnen sehr schwer, sich gegen solche Behauptungen abzugrenzen und ihre davon abweichende Erlebnisweise weiter zu würdigen, denn dann wird oft Ausgrenzung und massive Gruppenkritik befürchtet.

Oft habe ich auch schon beobachten können, dass Bert Hellinger oder einige seiner Schüler Interventionen oder Vorschläge gemacht haben, die von den KlientInnen nicht angenommen wurden, weil sie ihnen offenbar nicht plausibel oder einfach nicht

passend für sich erschienen. Aus meiner Sicht sollten solche Rückmeldungen sehr ernst genommen und als kompetente Wahrnehmung der KlientInnen geachtet werden. Das Mindeste, um darauf in einer die Menschen würdigenden Art zu reagieren, wäre, sie nach ihren Bedenken zu fragen. Man könnte sogar daraus wieder eine sehr Kompetenz- stärkende Feedbackschleife machen, indem man die Reaktion der KlientInnen definiert und behandelt als Ausdruck ihres wertvollen und klugen intuitiven Wissens darüber, was stimmig für sie ist und was nicht.

Wenn dann aber, was ich bei Hellinger öfters erlebt habe, dieser sich z.B. auf eine **nicht zustimmende Reaktion von KlientInnen z.B. in einer Veranstaltung mit über 800 Teilnehmern an diese Großgruppe wendet** und fragt: „Hört ihr, wie er es kaputt macht“ (womit das Angebot von Hellinger gemeint ist), dann **missachtet und wertet er die Reaktion des Klienten massiv ab. Gleichzeitig trianguliert er die Großgruppe und trägt zu einer Koalition von sich mit dieser bei, die der Klient aber meist als gegen sich gerichtet erlebt, dadurch unter extremen Druck gerät und in eine extreme Zwickmühle gerät.**

Natürlich kann man auch in solchen Situationen loyal zu seiner eigenen Wahrnehmung und Meinung weiter stehen, aber die meisten Menschen, die in solche Veranstaltungen gehen, geben ja der Position des Aufstellers schon große Bedeutung, zumal dann, wenn sie selbst um eine Aufstellung nachsuchen. Vielfach unterwerfen sich die Klienten dann der Position des Aufstellers, was aber meist mit massiver Selbstentwertung einhergeht und entsprechende negative Folgen für sie hat. Dann lernen Klienten durch Aufstellungen nicht eine Stärkung ihrer Eigenkompetenz, sondern Muster, welche schon bisher zu Problemen beigetragen haben, werden meist noch verstärkt.

Verhaltensweisen von TherapeutInnen/ BeraterInnen, die diesen hier gerade beschriebenen Beiträgen (z.B. von Hellinger) ähneln, behindern also die angesprochenen KlientInnen eher und sollten tunlichst unterlassen werden.